

Abonnements

werden beim Verlag und dessen...
besonderen Vergünstigungen...
besonders zahlbaren...
Wiederholungspreis von:
Mt. 4.40 für den Jahrgang (besteht...
aus 12 Hefen)...
Mt. 2.75 für den Einzelheft (besteht...
aus 12 Hefen)...
Sollt. 2.— für alle übrigen Länder...
des Weltpostvereins (Postgebühren).

Inserate

die beigesteuerten Verträge...
in Venedig — 25 Pfg. — 30 Mt.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Ersteinst...
wöchentlich einmal...
in...
London...
Verlag...
German Cooperative Publishing Co...
E. Bernstein & Co., London N.W...
114 Kentish Town Road...
Veröffentlichungen...
sowohl gegen Fremde...
als auch gegen die...
nach England zu senden...
Doppelporto.

No. 29.

Werte an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht...
abgeben lassen. In der Regel sollte man sich die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen, in zweifelhafte Fällen eingeschrieben.

19. Juli 1890.

Ein falsches Heilmittel.

Durch die deutsche Arbeiterpresse läuft gegenwärtig ein Artikel über und gegen den Terminhandel in Nahrungs- und unentbehrlichen Verbrauchsgegenständen. Soweit es sich um die Brandmarkung der mit diesem Zweig des bürgerlichen Wirtschaftssystems verbundenen Schwindelereien und Räubereien handelt, ist der Artikel sehr verdienstvoll und nur zu unterschreiben. Dagegen können wir nicht umhin, seine Schlussfolgerungen zu bekämpfen. Die Heilmittel, die der Verfasser vorschlägt, würden gerade in der Richtung wirkungslos, ja, sogar schädlich sein, auf die es uns, als Sozialisten, allein ankommen kann.

Der Verfasser des „Ein Schandfleck der modernen Wirtschaftsordnung“ überschriebenen Artikels stellt sich auf einen ganz falschen Standpunkt, insofern er von vornherein den moralischen Maßstab anlegt. Der ist aber durchaus irreführend, ganz besonders, wo es sich um die Untersuchung wirtschaftlicher Erscheinungen handelt. Auch legt er zu einseitig Gewicht auf die gelegentlichen Auswüchse, anstatt die endgültigen Wirkungen des geschichtlichen Systems in's Auge zu fassen und die wirtschaftlichen Ursachen, denen der Terminhandel sein Entstehen verdankt, sein eigentliches Wesen, zu untersuchen.

Hören wir, wie er den Terminhandel definiert: „Was ist der Terminhandel? Der Termin (richtiger Blanko-Termin) Handel ist die gemeingefährliche Kunst, im Wege des börsenmäßigen Handels eine Summe von Gegenständen zu späterer Ablieferung fest zu verkaufen, die man zu weit oder befristet, noch zu erzeugen im Stande ist, oder aber die Kunst, auf gleichem Wege eine Summe von Gegenständen zu späterem Termin „fest zu kaufen“, die man zum weit oder befristeten Zeitpunkt auch weder zu verwenden, vielleicht nicht einmal zu beurteilen vermöchte.“

Man sieht, schon in der Erklärung des Phänomens erfolgt auch seine Verurteilung. „Der Terminhandel ist die gemeingefährliche Kunst etc.“ Warum „gemeingefährlich“? Und was heißt hier das Wort Kunst? Und weiter, was haben die Absichten des Käufers und Verkäufers, die doch variieren, mit der Sache an sich zu thun? Wenn man mit solchen Prämissen beginnt, so kann man unmöglich zu richtigen Schlussfolgerungen gelangen. In dieser Weise aber fährt der Artikel fort:

Der berühmte Finanzfinkler Law in Frankreich ist der Erfinder dieses schwindelhaften „Systems“. Er kaufte eine Menge Aktien, die er weder besah noch besitzen wollte. Durch künstliche Mittel wußte er die Aktien fallen oder steigen zu machen, oder wie man kaufmännisch und börsenmäßig sagt, er regelte Haufe und Waiffe nach seinem Gefallen. Wohl reich er im Laufe eines einzigen Jahres seine Aktien von 250 Tausend auf 20,000 Tausend Aktienwert hinauf. Aber was war die Folge? Volk und Staat wurden bankrott!

Abgesehen davon, daß alle die hier aufgeführten Thatfachen falsch sind — weder ist der Schotte Law der „Erfinder“ dieses „Systems“, noch wurde in Frankreich „Volk und Staat“ infolge desselben „bankrott“ — ist die ganze Betrachtungsart eine falsche. Wirtschaftliche Erscheinungen auf einzelne Personen als Erfinder zurückzuführen zu wollen, ist ein gradezu vorfindstüthlicher Standpunkt, den man heute selbst keinem bürgerlichen Schriftsteller mehr verzeiht, geschweige denn einem sozialistischen.

Der Terminhandel ist eine durchaus natürliche Folge des bürgerlich-kapitalistischen Wirtschaftssystems, und seine Entstehung fällt zusammen mit der Entwicklung und Vervollkommnung der modernen Verkehrsmittel und des Verkehrswezens überhaupt. Er ist zunächst weiter nichts als eine erleichterte Form des Waarenverkehrs. Wie nun der Handel im Allgemeinen mit allerhand unschönen Praktiken verknüpft ist, so natürlich auch der Terminhandel im Besonderen, ja, als die vollendetste Form derselben bringt er auch jene auf eine Stufe, die der „solide Handel der guten alten Zeit“ nicht kannte, ermöglicht Operationen, bei denen unsern Borvätern die Haare zu Berge stehen würden. Es würde uns als Sozialisten schlecht anstehen, diese Operationen zu beschönigen, aber wir dürfen uns auch nicht von ihnen verblüffen lassen.

Der Terminhandel, und speziell der Terminhandel in Produkten, ist nicht nur eine Folge, sondern eine natürliche, eine notwendige Folge des erleichterten Weltverkehrs. Nehmen wir das hauptsächlichste, das wichtigste Handelsprodukt: das Getreide. Wir beziehen heute Getreide aus allen Weltgegenden, die große Masse der Bevölkerung hat ein Interesse daran, den Import zu erleichtern, denn er schützt sie vor Uebertheuerung. Dazu ist aber notwendig, daß der Großkaufmann das Getreide, das er auf irgend einem fremden Markt: in Amerika, in Indien, in Australien gekauft hat, jederzeit veräußern kann, auch ehe er in den Besitz desselben gelangt ist. Er verkauft also auf „Termin“, d. h. auf eine spätere Lieferungszeit. Ein anderer Kaufmann, ein Müller, weiß ganz genau, daß er um eine gegebene Zeit Getreide brauchen wird, in der Zwischenzeit sucht er natürlich die beste Gelegenheit aus, das Getreide vorthellhaft einzukaufen, er kauft daher „auf Lieferung“. Dies die solide Basis des Terminhandels. Nun kommen aber Spekulanten; der Eine rechnet, daß Getreide in drei Monaten billiger sein wird als zur Zeit, der Andre, daß es theurer sein wird, der Erstere verkauft, der Andre kauft „in Blanko“, lediglich

in der Absicht, das betreffende Quantum in der Zwischenzeit billiger einzukaufen, l. h. a. theurer verkaufen zu können. Das ist schon weniger „solide“. Aber die Spekulanten begnügen sich nicht damit, still zu warten, ob oder bis das erhoffte Resultat eintritt, sie versuchen, den Dingen etwas nachzuhelfen, „corriger la fortune“ — „das Glück zu verbessern“, wie es der biedere Niccaut de la Marlinière nannte. Sie setzen Manöver in Szene — die Einen, den Preis zu drücken, die Andern, ihn heraufzutreiben. Das ist Schwindel.

Was für Dimensionen dieser Schwindel annehmen kann, davon macht sich allerdings der Außenstehende gar keine Vorstellung. Es bilden sich großartige Koalitionen, die Preise in die Höhe zu treiben, denen andere Koalitionen gegenüberstehen, die Preise herabzudrücken (in der Börsensprache „die Kontremine“ genannt), Mengen werden gekauft und verkauft, die in Wirklichkeit gar nicht existieren. Würde man die Umsätze, die im Laufe des Jahres auf allen Börsen der Welt gemacht werden, zusammenstellen, es käme vielleicht der hundertfache, der fünfzehnhundertfache Betrag der gesammten Getreide-Produktion der Welt zusammen. Und neunundneunzig Hundertel dieser „Abschlüsse“ sind nur gemacht worden, um die „Differenz“ zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis einzubeheimen.

Ob bei diesen Geschäften Spekulant Meyer den Spekulant Schulze übers Ohr haut, ob Hirsch bankrott macht und Cohn einen fetten Gewinn einstakt, kann für das große Publikum gleichgültig sein. Die Frage ist vielmehr, welches ist die volkswirtschaftliche Wirkung derselben? Der Verfasser des zitierten Artikels meint: eine Schädigung des konsumierenden Publikums. Das ist aber nicht richtig. Eine solche kann zeitweilig eintreten und ist auch schon eingetreten, im Großen und Ganzen aber hat das konsumierende Publikum von diesen Vorgängen an der Börse nicht zu leiden.

Im Gegentheil. Der Terminhandel hat in hervorragendem Maße mit dazu beigetragen, Theuerungen durch Aufkäufe zu erschweren. Die Aufkäufer sehen sich heut ganz anderen Möglichkeiten der Durchkreuzung ihrer Pläne ausgesetzt, als in früheren Zeiten. Die Tendenz, die dem Handel im Allgemeinen innewohnt, eine Ausgleichung der Preise herbeizuführen, wird durch den Terminhandel noch gesteigert.

Daher auch die Wuth der Agrarier auf die Börse, an der sie doch alle, alle spekulieren. Würde der Terminhandel wirklich die Produkte oertheuern, niemand würde ihn freudiger begrüßen, als die Herren Landjunker. Was sie an ihm empört, weshalb sie ihn so „unmoralisch“ finden, ist, daß er ihnen die Profite beschneidet.

Ja, aber die Kupferhaufe? wird man uns vielleicht hier einwerfen. Nun, die Emporschmelzung der Kupferpreise hatte mit dem Terminhandel wenig zu thun, sie beruhte auf faktischer Aufkauferei der Kupfervorräthe durch ein Syndikat von Kapitalisten, und das Aufkaufen war im Schwung, lange ehe es einen Terminhandel gab. Ja, es wurde ehemals viel mehr betrieben als heute, nur auf kleinerer Basis, so daß auch die Profite nicht gleich in die Millionen gingen. Aber die Konsumenten wurden dabei geschunden, daß es nur seine Art hatte. Der „solide“ Handel der guten alten Zeit hatte seine ganz wunderbaren Muden, worüber schon bei Luther allerhand Erbauliches nachzulesen.

Und auch heute nimmt gar mancher Kleinrämer, der in die tugendhaftesten Zudungen geräth, wenn er von den Profiten der Börsengrößen liest, durchaus keinen Anstand, dem Proletarier, auf dessen Rundschaft er ein Monopol besitzt, Preise abzuswachen, die im Verhältnis auf zehnmal schlimmere Ueberschneidung hinauslaufen.

Es liegt uns indes durchaus fern, die Börse und den Terminhandel idealisiren zu wollen, abzustreiten, daß dieselben große Schäden im Gefolge haben können. Nur liegen dieselben in einer ganz anderen Richtung, und ist vor allem das Heilmittel ein ganz anderes, als der Artikel aufstellt. Er verlangt „Geseze gegen den Terminhandel“. Sollen dieselben gewisse Schwindeloperationen treffen, wie der § 419 des französischen Strafgesetzbuches, den er zitiert, so läßt sich dagegen wenig einwenden, nur wäre vor Ueberschätzung der Wirkungen zu warnen. Sollen dieselben aber den Terminhandel unmöglich machen, so sind sie als volkswirtschaftlich schädlich zu bekämpfen. Solche Vorschläge mögen die reaktionären Parteien, Zinssler, Antisemiten und sonstige Agenten des Krantjunkerthums machen, die Sozialdemokratie, als Partei der wirtschaftlichen Vorwärtsentwicklung, hat mit diesen kleinbürgerlichen Utopien nichts zu thun.

In der That, was soll man dazu sagen, wenn es am Schluß des Artikels heißt:

„Das muß anders werden. Die Völker und Regierungen aller Länder müssen gegen das anarchoistische Treiben des Kapitalismus, gegen die Wiedereinführung des Feudalismus, wo brutale Gewalt und rücksichtslose Schamheit die wirtschaftlich Schwachen vernichtet, einschreiten und Wandel schaffen. Denn, wie selbst die Weseler Handelsamster zugeht, kann das kleine Kapital nicht mehr aufsteigen, weil das Großkapital gegen das kleine Kapital große Vortheile im Einkauf und in der Produktion hat. Man kauft billiger bei großen Quantitäten und spart in der Arbeit bei Massenproduktion. Die Gewalt der Vereinigungen des Großkapitals machen heute die Preise; das kleine Kapital steht immer im Nachtheil.“

Das könnte in dem ersten besten Spießbürgerblatt stehen, aber in einem Arbeiterblatt sind solche Deklamationen nicht

am Plage. Wir wollen vorwärts, aber nicht zurück. Die Schmerzen des „kleinen Kapitals“, daß es nicht aufsteigen kann, lassen uns kalt. Nous n'en voyons pas la nécessité — wir sehen die Nothwendigkeit nicht ein, wie der selbige Faltenrand sagen würde.

Der Verfasser glaubt sein sozialistisches Gewissen zu salbiren, wenn er hinzusetzt:

„Allerdings wird der Staat die Vernichtung und Auffangung des kleinen Kapitals durch das Großkapital nicht aufhalten können. Dieser Prozeß vollzieht sich mit natürlicher Gewalt.“

Ja, wozu aber dann erst die Jeremiade?

Dennoch ist es berechtigt und zur Erhaltung des Rechtsbewußtseins dienlich, durch Geseze gegen den Terminhandel einem höchst besorgenswerthen kapitalistischen Ausbeutungsmomente zu steuern und die Mittel zu erwägen, wie der Uebergang in neue Verhältnisse zu organischer Entwicklung gebracht werden kann.“

Aha, denken wir, jetzt kommt der sozialistische Vorschlag. Weit gefehlt, jetzt marschirt der bereits erwähnte Paragraph des „Code Penal“ an. Und mit einem Hinweis auf „Gesetzlich und Polizeianstalt“, die alsdann so mancher Ordnungsmann mit dem Ärmel streifen würde“, schließt der Artikel.

Wir jedoch wiederholen, das Strafgesetz mag gegen notorischen Schwindel am Plage sein, den Terminhandel aber mit dem Strafgesetz zu bekämpfen, ist ein Unsinn, wie das selbe denn überhaupt ein sehr primitives Mittel gesellschaftlicher Pädagogik ist. Den Terminhandel unterdrücken, hieße, wenn es möglich wäre, einen zehnmal schlimmeren Wucher Thür und Thor öffnen. Die Besserung liegt nicht in der Rückkehr zum Alten, sie liegt in der Weiterentwicklung zu neuen Formen der Gütervertheilung, in der Vergesellschaftung des Handels. Darauf haben wir den Blick zu richten und nicht auf Heilmethoden à la Eisenhart. Was Zuchthaus und Polizeianstalt! Wir sind viel zu human dazu. Wir sagen dem Großhändler: Zieh hin, Deine Sünden sind Dir vergeben. Damit Du aber nicht wieder sündigst, werden wir Dein Geschäft — expropriiren.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 16. Juli 1890.

— Aus Deutschland wird uns geschrieben: „Der Kurs ist der alte“, sagte der Kaiser vor wenigen Monaten. Vielleicht glaubte er es. Jedenfalls war es nicht richtig. Ein Systemwechsel hat allerdings nicht stattgefunden. Mag auch die erstbeste Abhilfe vorhanden sein, einen Bruch zwischen der Hohenzollern-Monarchie und dem Klassenstaate der Bourgeoisie herbeizuführen, so wird diese Abhilfe doch sehr bald an der Voik der Thatsachen scheitern — und hat schon theilweise Schiffbruch gelitten, wie die Gutwärfte des Gesezes für Gewerbegerichte und des Arbeiterschutzes mit einer jeden Zweifel ausschließenden Deutlichkeit bekunden. Trotzdem ist der Kurs aber nicht der alte. Und nicht bloß der Kurs des Staatschiffs, sondern auch der Kurs der öffentlichen Meinung, des öffentlichen Bewußtseins und Denkens. Ein gewaltiger Umschwung ist im Laufe dieses Jahres vor sich gegangen. Der Strom des politischen Lebens schließt nicht mehr schlafträchtig in dem schäumigen Schlamme der Aera Bismarck; er eilt rascher voran, wirt Hindernisse fast bei Seite und macht auch eine entschiedene Drehung nach links. Und diese Drehung muß das Staatschiff mitmachen, ob der Steueremann will oder nicht.

Wie groß der Umschwung, das zeigt sich überraschend an einzelnen Thatsachen.

Zu Anfang des Jahres hieß es noch in den Regierungskreisen: Ohne das Sozialistengesetz und den Belagerungszustand können wir nicht bestehen. Und heute? Kein Mensch wagt mehr zu sagen, das Sozialistengesetz mitsammt dem Belagerungszustand sei eine notwendige oder wechsmäßige Maßregel gewesen. Selbst die national-liberalen Hakenfüße geben zu, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck verfehlt, und daß insbesondere der Belagerungszustand nur nachtheilige Wirkungen gehabt habe. Es ist selbst bei den Konservativen Mode geworden, das Sozialistengesetz zu verurtheilen und über seine Ueberden den Stab zu brechen.

Selbst die säkularische Regierung, die eine Insektenplage Angst vor der Sozialdemokratie hat, fürchtete sich zu blamiren, wenn sie im Bundesrath die Verlängerung des Belagerungszustands für Leipzig und Umgebung beantragte, obgleich sie wußte, daß der Antrag ohne Widerspruch und Debatte angenommen worden wäre. Sie ließ den Belagerungszustand am 28. Juni ablaufen und bekannte damit stillschweigend, daß die „Belände“, mit welchen sie die Verbängung und die Verlängerung des Belagerungszustands in 9 „Denkschriften“ motivirt hatte, eitel Klunker und Schwindel gewesen sind. Sang- und Klanglos stieg der Leipziger Belagerungszustand in den Orkus hinauf und kein Mensch fühlt sich von irgend einer Umsturzgefahr bedroht. Die Pfefferkörner, die noch vor einem halben Jahre bei dem Gedanken existirten, daß Sozialistengesetz könne einmal abgeschafft werden, merken gar keinen Unterschied, und es ist eine bezeichnende Thatsache, daß viele Leute in der Stadt Leipzig gar nicht wissen, daß der Belagerungszustand aufgehört hat, seine schmerzenden Wunden über sie auszubreiten. Schlagender konnte beiläufig nicht bewiesen werden, daß die Verbängung des Belagerungszustands eine frivole, niederträchtige Komödie war. Und was von Leipzig, gilt auch von den übrigen Belagerungsgebieten der schmachtvollen Aera Bismarck-Bismarck, Jhring-Machlow und Konforten.

Und nun der Haupturheber des Sozialistengesetzes — der einst allmächtige Hansmeier der Hohenzollern, der, seinem eigenen nachträglichen Geständniß zufolge, im Jahre 1878 den Sozialistenschreck künstlich erzeugt hat bloß zu dem Zweck, die oppositionelle Reichstagsmajorität zu sprengen; und dem, seinem eignen nachträglichen Geständniß zufolge, das Sozialistengesetz bloß ein Mittel gewesen war, um seine junkerliche Reaktions- und Aushütter-Politik durchzuführen — was war er vor einem halben Jahre und was ist er heute?

Wer vor einem halben Jahre prophezeit hätte, in weniger als drei Monaten ist der „fekulare Staatsmann“ der Lächerlichkeit und

Verachtung anheimgefallen, wäre nicht nur von den herrschenden Klassen, nein auch von den breiten Volksmassen für einen hinterbrannten Phantasten gehalten worden. Zwar hatte seit dem Tode des alten Wilhelm das Prestige und Ansehen des „Schöpfers“ unserer nationalen Einheit, des „genialen Reichsgründers“ einigermaßen gelitten, insofern noch immer von der Glaube fest eingewurzelt, „der eiserne Kanzler“ sei unentbehrlich; und daß er vor seinem Tode aufgehört hätte, die Fäden der Regierung zu führen, erschien als ein alberner Traum.

Und heute? Das Götzenbild liegt zertrümmert am Boden in einer Pfütze von Urath, und auch die fanatischsten der einstigen Anhänger haben sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß der vermeintliche Ausbund aller menschlichen Größe in Wirklichkeit ein Ausbund von Kleinlichkeit und Erdnähe war.

Der Glaube an die „großen Männer“ ist in die Brüche gegangen, und das ist ein großer Fortschritt. Freilich, es darf nicht verhehlt werden, daß mächtige Gewalten daran arbeiten, an die Stelle des gestürzten Götzen einen neuen Götzen zu setzen, und zwar niemand anderen als den neuesten Kaiser, — allein das ist nicht gefährlich. Dieser Mann wird gewiß nicht in den Himmel wandern. Zum zweiten Mal läßt sich das deutsche Reich nicht gründen, zum zweiten Mal nicht ein „heiliger Krieg“ mit lauter Siegen gegen irgend einen „Erbsfeind“ in Szene setzen.

Unterschätzt darf der Kultus jedoch nicht werden, den der Chef des Hauses der Hohenzollern mit sich treiben läßt. Hier handelt es sich nicht um eine flüchtige Pantomime — hier haben wir es mit einem festen Plan und mit methodischer Ausführung zu thun. Das persönliche Regiment soll nicht abgekauft, es soll nur durch eine andere Person repräsentiert werden: Wilhelm II. statt Bismarck — der Kaiser an Stelle des Reichskanzlers. Der Kaiser soll den Kanzler in der Phantasie des Volkes verdrängen. Das ist eine verheerliche simple Idee und wir sind auch nicht die ersten, welche sie entdeckt haben, und es ist nicht das erste Mal, daß wir davon reden. Wir lesen jetzt bloß die Aufmerksamkeit auf den Plan, weil mit wachsender Emsigkeit an seiner Verwirklichung gearbeitet wird.

Zum Glück sind die Zustände nicht mehr so ruffisch oder türksch, daß Derartiges möglich ist. Die ausschlaggebende Kraft ist heute doch das Volk. Und so wenig der Kaiser den Kanzler hätte los werden können, ohne das Volkverdict vom 20. Februar, so wenig wird er die Rolle, welche er sich in seinen süßesten Träumen angeblich hat: auf den Trümmern des bürgerlichen Klassenstaats den patriarchalisch-abolutistischen Sozialkaiser zu spielen, durchzuführen können, ohne daß er sich auf das arbeitende Volk stützt. Und das arbeitende Volk wird ihm wohl helfen, den Klassenstaat zu untergraben, womöglich zu zerstören — jedoch sicherlich nicht, das Sozialfaschismus aus dem Reich der Träume in das der Wirklichkeit überzuführen. Es bedarf da freilich gar keiner Verhinderung: die Aufgabe ist an sich eine unlösbare, ein Unsin, eine windige Utopie. Dem Bürgerthum aber graut es vor dieser Utopie. Mehr und mehr wagt sich die Opposition gegen das „soziale Programm“ des Kaisers hervor, und immer schärfer tritt die Thatfache hervor, daß sämtliche Oppositionselemente sich um den Reichskanzler a. D. gruppieren. In seinem letzten Interview — diesmal mit einem deutschen Parteiführer — sprach er mit zunehmender Hohn von den kaiserlichen Erlassen, erklärte er eine Verschärfung des Sozialstengels für notwendig, — kurz er machte ein förmliches Pronunciamento als Haupt der rebellischen Bourgeoisie.

Wie das noch enden wird? Tragisch? Komisch? Tragikomisch? Wahrscheinlich das letztere. Wenden sollte es uns nicht, wenn der alte Risikohöllener gelegentlich aus Friedrücksruhe geholt, vor eine Kommission von Kerzen gestellt und zur Art seines delirium tremens in ein maison de santé gesteckt würde.

Die Situation ist für die Sozialdemokratie überaus günstig: die Regierung in Opposition gegen die Bourgeoisie, — was kann man sich besseres denken? Der Aufsichtungsprozess in der bürgerlichen Gesellschaft wird rapid beschleunigt, die Ständigkeit der herrschenden Zustände in das greifste Licht gerückt, und die Träger der Autorität werden gezwungen, die Autorität zu vernichten.

Vor der großen französischen Revolution war es ähnlich: Die Monarchie selbst bereitete die Umkehr der Monarchie vor, bis sie schließlich ihre eigene Todengrube in sich selbst grub. Es scheint ein geschichtliches Naturgesetz zu sein, daß die Vertreter absterbender Staats- und Gesellschaftsformen diesen den Gnadenstoß geben.

So günstig die Situation für uns ist, so schwierig und so verantwortungsvoll ist sie — das kann nicht oft genug hervorgehoben werden. Wir haben genau alle Phasen des Duells zwischen Kaiser und Kanzler, und der Kampf zwischen uns und in den Parteien unserer Gegner zu verfolgen; und wir haben unser Handeln genau nach den Bedürfnissen des Moments einzurichten.

Daß wir ruhig berechnen, gefällt unsern Feinden nicht; und höhrend rufen sie uns zu, wir hätten unser Programm und unser Wesen verlegt, seien Opportunisten geworden, vermittels geschönt durch das Sozialstengels.

Nun, die Sieger des 20. Februar können lächelnd über solche einseitigen Woge zur Tagesordnung übergehen.

— Die Feinde der Arbeiterbestrebungen formiren ihre Adressen — das ist die gegenwärtige Situation in Deutschland auf dem Gebiete des sozialen Kampfs. Wenigstens diese Adressen, und seien sie noch so stark an Zahl und noch so fest geliebert, geben die Gehebe der wirtschaftlichen Entwicklung ohnmächtig und, so bleibt ihnen doch Spielraum genug, allerhand Schäden anzurichten, und zwar um so mehr, je mehr man sie auf Seiten der Arbeiter unterschätzt. Die Arbeiter dürfen nie die elementare Grundregel der Kriegsführung außer Augen lassen, daß es vor allem nöthig ist, die Bewegungen des Feindes aufmerksam zu verfolgen, sich über die Stärke seiner Truppen, seine Machtmittel und Hilfsquellen beständig auf dem Laufenden zu erhalten.

Feuilleton.

Aus dem Tagebuch eines politischen Zuchthäusers.

Während mich — in diesem Audienzverstummen — ein heikles Ohren nach Freiheit beidlich, überhörte ich ganz, daß meine Zellenhüter einen und eine herkulische Gestalt, der Oberaufseher, hinter mir stand. Und wie vertele mir der meine Geistes!

„Du hast wohl die Hausordnung noch nicht gelesen, die dort an der Wand hängt?“ polterte er los. „Bist Du auch ein Sozialdemokrat? Was wollt Ihr denn eigentlich bewenden? Ihr könnt gar nichts bezwecken. Denn erstens seid Ihr zu schwach, dann habt Ihr kein Geld, und drittens seid Ihr viel zu dumm!“

Ich war im ersten Moment ganz starr ob der vernommenen sotschistischen Weisheit. Die Worte waren mit einer Bestimmtheit gesprochen, als hätte der Sprecher absolute Wahrheit, die jeden Widerspruch ausschließt. Aber man wird leicht überfällig, sobald des Guten zu viel auf einmal geboten wird; Magen wie Hirn, jedes will seine Zeit, um der Verdauungsarbeit obliegen zu können. So ging es mir bereits am ersten Tag im Zuchthaus mit den goldenen Lebensregeln, die ich zu verdammen bekam. So würde es auch dem Feiler ergehen; ich will ihn daher mit weiteren Hinaten aus dem großen Schrage dortiger Philosophen verabschieden.

Witterweise wurde es sieben Uhr. Kaum hatte eine wechelschallende Glocke das Zeichen zum Schlafengehen gegeben, als auf dem Gang meiner Stube eine kräftige sonore Stimme „Feierabend“ rief. Doch was ist das? Klipp klapp, klipp klapp ging es Trepp auf, Trepp ab. Es waren Sträflinge; sie wurden von den Arbeitsfellen nach ihren Schlafstellen geführt. Die Federschlappen an ihren Füßen verursachten das laute und unangenehme Geräusch. Die Aufseher eilten mit ungläublicher Geschwindigkeit von Zelle zu Zelle, mit einem kurzen knackenden Griff die Thüren schließend. Noch war das nicht zu Ende, und schon wurde meine Aufmerksamkeit auf's Neue gefesselt. Hat denn das wilde Heer sich hinter die Mauer des Zuchthauses jurübergewogen, um keinen Spund hier um so toller kreieren zu können? Unter dem Daube des Flügels O hervor quoll ein lauter unmelodischer Gesang eines Kirchenliedes, und ebenso unter den Dächern anderer Flügel, aber von jedem Flügel ein anderes Lied. Alles das vermischte sich zu einem unentzerrbaren Chaos von Stimmen, das nicht weniger als erbärmlich klang, bis es sich nach und nach wieder löste und verstummte.

Ein deutschfreisinniges Organ, die „Neuer Zeitung“, veröffentlichte neulich eine Zusammenstellung der theils schon festorganisirten, theils in der Organisation begriffenen Unternehmungen. Verbände, die auch in unserm Blatt veröffentlicht zu werden verdient. Hier folgt sie.

1. Verband sämmtlicher Arbeitgeber Leipzigs, der vornehmlich bezweckt, „die guten und friedlichen Arbeiter gegenüber den Aufwieglern zu schützen“. Für letztere soll eine schwarze Liste (N) angelegt und den Mitgliedern des Verbandes es zur Pflicht gemacht werden, keinen „Aufwiegler“ mehr in Arbeit zu behalten. Die Zahl dieser „agitatorischen Elemente Leipzigs“ wird auf 2-300 veranschlagt.

2. Verband der Flachspinnereibesitzer von Nordwest-Deutschland zur gemeinsamen Abwehr unberechtigter Arbeiteransprüche (und die berechtigten Arbeiteransprüche). Wollen die Herren nicht endlich einmal sich darüber erklären, woran man einen „berechtigten“ von einem „unberechtigten“ Arbeiterzustand unterscheiden kann? 3. Verein der Brauereibesitzer in Rheinland, Westfalen, Hessen-Kassau u. s. w. zur Wahrung ihrer Interessen den Arbeitern gegenüber. (Bravo! Das ist doch offen gesprochen.)

4. Verbindung künftiger Zigarrenfabrikanten zur Abwehr gegen unberechtigte Arbeitseinstellungen. Die wichtigsten Bestimmungen sind: Es wird ein Schiedsgericht gebildet, welches aus dem Vorstehenden des Verbandes, zwei bei einem eventuellen Streik untheiligen Fabrikanten und zwei untheiligen Arbeitern besteht. Wenn die Forderungen der Arbeiter als gerecht anerkannt werden, hat sich der Fabrikant zu fügen, andernfalls er keine Unterstützung vom Verbandsverband zu erwarten hat. Die vom Verbandsverband abgewiesenen und trotzdem streikenden Arbeiter dürfen von keinem Verbandsfabrikanten beschäftigt werden, der betreffende Fabrikant hat sofort eine Liste dieser Arbeiter einzureichen, die jedem Verbandsfabrikanten mitgeteilt wird. Der Verbandsfabrikant, der solche Arbeiter innerhalb acht Wochen, vom Streik an gerechnet, beschäftigt, zahlt pro Person 50 Mark, die event. vom Vorstande eingeklagt werden können.

5. Verband deutscher Retailindustrialier, welcher die Bezirksvereine der Provinz Hannover, Magdeburg, Braunschweig, Halle a. d. S., Hamburg, Berlin, Offenbach a. M., sowie die Firma Denschel und Sohn in Kassel umfasst. Der Verband erachtet es, neben der werththätigen Förderung des Wohlles der Arbeiter, als Pflicht der Arbeitgeber, unberechtigte (N) Bestrebungen der Arbeiter, welche darauf gerichtet sind, die Arbeitsbedingungen einseitig vorzuschreiben, gemeinsam abzuwehren und in ihren Folgen unschädlich zu machen. Zur Erreichung dieses Zweckes sind die Verbandsvereine verpflichtet, streikende Arbeiter anderer Verbandsvereine so lange nicht in ihren Arbeitsstätten zu beschäftigen, als der von einem Bezirksverein für unberechtigt erklärte Streik dauert. Als unberechtigten Streik erachtet der Verband das gemeinsame planmäßige Niederlegen der Arbeit zu dem Zwecke, die Erfüllung von Arbeitsbedingungen, welche durch die Arbeiter einseitig aufgestellt sind, zu erzwingen, gleichviel ob die Arbeitsbedingungen mit oder ohne Kontraktbruch erfolgt. Ebenso wie gegen Streiks hat der Verband auch seine Thätigkeit gegen die von Arbeitern ausgehenden Sperren zu richten.

6. Zieglerverein für den Regierungsbezirk Magdeburg und das Herzogthum Anhalt, dessen Mitglieder, sobald eine Arbeitseinstellung auf einer Ziegelfabrik erfolgt, auf allen Ziegelfabriken den Betrieb einstellen und sämmtliche Arbeiter entlassen. 7. Arbeitgeberverband Hamburg-Altona, dem sich angeschlossen haben: Der Verein Hamburger Knecht, der Hamburger Eisenindustrie, die Bauhütte, fast sämmtliche Hamburger Innungen, der Verein Hamburg-Altonaer Gewerbetreibender, Hamburger Quartiersleute, die Kornumstecher, der Verein der Spiritusrenten, der der Brauereien und Mälzereien von Hamburg und Umgegend. Der Verband richtet sich gegen die Uebergriffe und Ausdehnungen der Sozialdemokratie (N) und deren Führer (N) zum Schutz der „besonnenen“ Elemente unter den Arbeitern.

Der Verband erstreckt sich über Hamburg, Altona, Wandlitz und Harburg. 8. u. 9. Der Vorstand des wirtschaftlichen Vereins und der Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrialier im Saargebiet haben den Angehörigen der beiden genannten Vereinigungen zur Pflicht gemacht, kein Mitglied der Fach- und Gewerkschaften, sowie der sogenannten Rechtschuttsvereine zu beschäftigen. Anher den angeführten kommen, wie die „N. A. Z.“ meldet, mit ähnlichen Einrichtungen in Betracht: 10. Verband der Tuchfabriken in Cottbus, 11. der Riemenfabriken in Barmen, 12-14. der Tabakfabriken in Braunschweig, Halberstadt und Nordhausen, 15. von Kartonsfabriken in Berlin, und 16. der Rathenower Ziegelfabrikanten.

Die Liste ist aber bei Weitem noch nicht vollständig. Es kommen noch die Verbände der „Rümpelwägen“, Innungen genannt, hinzu, sowie andere Unternehmerkoalitionen, die ihre arbeiterefeindlichen Tendenzen hinter einer harmlosen Firma verbergen. Allen diesen haben die Arbeiter im Großen und Ganzen nur erst die Anfänge kriegerischer Organisationen entgegenzusetzen, und wenn ihr hochentwickeltes Klassenbewusstsein, ihr starkes Solidaritätsgefühl, ihre Erkenntnis der sozialen Entwicklung und der sich daraus für sie ergebenden Pflichten, sowie das eiserne Gebot der Noth und der soziale Selbsthaltungstrieb, diesen Mangel in etwas erzeien, vollständig aufheben können sie ihn nicht. Es heißt also, von den Feinden lernen. Organisation, Organisation und wieder Organisation ist die Parole.

— Zweierlei Strafen. Wie der „Sächs. Arbeiterztg.“ mitgetheilt wird, sind zwei Jäger, welche am 1. Mai aus einem der Fenster ihrer Alkoven an der Albertstraße in Dresden bei der Zurückkunft sozialdemokratischer Ausflügler von Hofschwitz mit bunten Taschentüchern schwanzten, deshalb zu schweren Freiheitsstrafen (wie verlautet, zu 1 resp. 2 Jahren Gefängnis) verurtheilt worden. Die verhängnißvollen Taschentücher sollen Kaiserneigehente gewesen sein und enthielten auf rothem Grund Armeekorps-Initialen, Waffen und Wappen etc.

In Berlin ist vor einigen Tagen ein gewisser A. Sackwich, der

Wald war der letzte Ton verlungen, der letzte Schritt der Kasseher verhält. Man klopfte auch ich die Bettstelle von der Wand und lachte mich Pöger auf. Zur höchsten Ueberzeugung fand ich eine breite und weiche Matratze. Wahrhaftig, dieses Bett machte der Anstalt alle Ehre. In meiner vorangegangenen Unternehmungshaus hatte ich mit den Nachtlagerern able Erfahrungen gemacht. In Honau im Landgerichtsgefängnis mußte ich den Strohsack mit einer Matte wägen stellen. Die Weiten machten die Nacht zum Tag. Mit unermüdlichem Eifer verwirklichten und zerpanzten sie das Stroh, nur aus Augenblicke konnte ich durch energisches Schütteln des Strohsacks und durch Trauschlagen mir Ruhe verschaffen. Nach kurzer Pause schon begannen sie ihr Verdrängungswerk mit verdoppelter Wuth. Morgens waren sie immer verwundnen, alles Gerenne des Strohes und des Sackes half nichts; wohl oder übel, ich mußte mir diese lästige Gesellschaft gefallen lassen.

Und im Leipziger Unterungsgefängnis? O wie oft wünschte ich den Strohsack herbei und die Matze! Die Matratze, reinhart und sehr schmal, lag, wenn sie von der Wand herabgelassen war, an der sie, wie auch hier, während des Tages festgeschraubt ist, mitten in der schmalen Zelle und kaum 30 Millimeter über dem Fußboden. Fast den größten Theil der Nacht mußte ich zum Zusammenwachen der verdrängten Bettentwürfen verwenden; bald rutschte der alte Rücken dienende Keil über den Kopf hinaus auf den Boden, gleitete die Decke hinab, bald lag ich selbst drinnen.

Doch das Bett hier war nicht zu verachten. Mit dem Gedanken: Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder, legte ich mich zur Ruhe. Tiefe Stille und tiefer Friede herrschten auf dem ganzen großen Hügel, der einige hundert Menschen beherbergte.

Vorgangendendes Glockengeläute und derselbe Gesang wie am Abend, nur etwas schlafrunkelner, weckten mich Morgens 7/8 aus dem Schlummer. Der Aufseher sagte mir auf Befragen, das Singen führe von den Sträflingen her, die in Schlafstätten unter den Dächern der verschiedenen Flügel liegen. Mit Gesang wird bei denen das Tagewerk begonnen, und mit Gesang wird es beendet.

Dieser Tag brachte meine offizielle Vorstellung beim Direktor, dem Arzt und dem Priester. Morgens 8 Uhr holte mich ein Kasseher, der doch kamen wir lange noch nicht zu dem Direktor; auf der Liste des Aufsehers standen die Namen vieler Sträflinge, die er alle vorzuführen hatte. Er nahm mich mit durch die ganze Anstalt, durch lange dunkle Gänge mit Hofzellen auf beiden Seiten, durch große Arbeitshöfe hoch oben im fünften Stock und unter der Erde, durch die Höfe, durch die

nach einem Wortwechsel seinen jüngeren Bruder durch einen tiefen Stich in die Kehle getödtet hat, unter Zubilligung mildernder Umstände zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurtheilt worden. Ueber die Verhandlungen lesen wir in dem Lokalbericht:

„Aus dem Verhöre mit dem Angeklagten, der keine Spur von Reue zeigte, ist Folgendes hervorzuheben. Präsi.: Angeklagter, Sie behaupten jetzt, daß Ihr Bruder Sie zuerst mit einem Gemüthsdruck angegriffen hat und ein solcher ist am folgenden Tage auch unter der Kommode in der Stube gefunden worden.“ Aber wollen Sie wirklich behaupten, daß Sie es für nöthig hielten, zum Messer zu greifen? — Angekl.: Ja, ich habe mich in Nothwehr befunden, wenn ich angegriffen werde, verteidige ich mich. — Präsi.: Meinen Sie auch heute noch, daß Sie berechtigt waren, das Messer zu gebrauchen? — Angekl.: Ja wohl. — Präsi.: Denken Sie denn gar nicht an Ihren verstorbenen Bruder? Haben Sie keine Spur von Reue? — Angekl.: Ja, es thut mir ja leid, daß es so gekommen ist, aber ich werde mich doch nicht schlagen lassen. — Präsi.: Sie haben ja noch einen Bruder, dann könnten Sie es mit dem ja ebenso machen. — Angekl.: Schmeißt. — Präsi.: Haben Sie Ihren Schwager, den Maurer Nische, nicht auch einmal mit dem Messer bedroht? — Angekl.: Das ist lange her.“

Und dieser Mensch, der von dem Messer in geradezu freivolter Weise Gebrauch macht, kommt mit 1 1/2 Jahren Gefängnis davon, während der Soldat, der vom Fenster aus seine Freunde begrüßt — was übrigens gar nicht verboten ist — zu zwei Jahren Gefängnis verurtheilt wird. Vielleicht will die Freunde Arbeiter waren? Oder weil im Taschentuch die rothe Farbe „porroog“, wie der beliebte Ausdruck lautet? Wahrscheinlich wird Beides zusammen die Herren vom Militärgericht veranlaßt haben, diese „exemplarische Strafe“ zu verhängen. Und ein Exempel ist sie allerdings. Aber ein Exempel, auf das die Lösung erst noch gefunden werden soll.

— Einen durchaus gerechtfertigten Protest hat der Gröllverein Bern neulich gegen die Sammlungen für ein Kolossal-Monument Wilhelm Tell's erlassen. Wir halten es für eine Ehrenpflicht, dieses ebenso männlich-entschieden wie würdig gehaltene Schriftstück auch im „Sozialdemokrat“ zum Abdruck zu bringen. Es lautet:

„Tell-Monument und General-Anwalt.“ Durch die Schweizerpresse macht ein allgemeiner Appell an das Volk zur Geldsammlung für ein Tellmonument die Runde. Dieses Monument, das wahrscheinlich in Altdorf zu stehen kommt, soll fäherem Vernehmen nach kolossale Dimensionen annehmen und dementsprechend eine kolossale Summe kosten.

„Das wäre an sich schön und recht und eines freien Volkes würdig, wenn nur dieses Vorhaben im entferntesten harmoniren würde mit den gegenwärtigen Verhältnissen.“ Es steht natürlich jedem Einzelnen, sowie jeder Größifikation frei, dazu einen Beitrag zu leisten. Andererseits mag es auch Jedem freigestellt sein, seine Betrachtungen darüber anzustellen. Die Gröllianer Beden thun dies, selbst auf die Gefahr hin, als impatrische Bürger oder gar als Vaterlands- und Reichsfeinde“ verdächtig zu werden. Da sie an diese Vorwürfe und Titel schon etwas gewöhnt sind, so kommt es ihnen auf ein Wehr oder weniger nicht viel an.

Wir fassen es als eine Vermessenheit sondergleichen auf, wenn die gleichen Leute, die uns den Generalanwalt vor nicht langer Zeit aufgehält, nun vom gleichen Volke Geld verlangen zur Verherrlichung der kühnen Freiheitsthat des Tell.

„Jetzt gerade, wo durch die Plaudereien Bismarck's, des Vaters und des Sohnes, die damaligen Vorgänge Jedem vollständig klar geworden sind, der sehen will, — jetzt, wo sogar die „Berliner Zeitung“ zugeben muß, daß der Bundesrath vor Bismarck, Bismarck den Rachen gebengt, und wo ein schweizerisches Sozialstengels und ein schändliches Auslieferungsgesetz auf den Tischen der eidgenössischen Räte liegen, können wir Freiheits-Deklarationen, wie sie von Anhängern und Freunden jener schlechten Politik für die Errichtung des Tellbenedikts in's Feld geführt werden, nur mit Entrüstung als unaufrichtige oder mißdeutend als gedankenlose Phrasen betrachten.“

Wir wollen von der Tellverherrlichung jener Leute nicht wissen und nicht in diesem von Widerprüchen getriebnen, unlauteren Dinge sein. Wästen wir vorerst noch ohnmächtig zusehen, wie von unserer heimischen Freiheit Stück für Stück abgedröckelt wird, so können wir heute auch noch zusehen, wie die Denkmäler zerbröckeln, die einem Freiheitsfinne gelten, der heute von unsern herrschenden Parteien föhlich verpönt, geschmäht und verfolgt wird. So lange in unserm Lande diejenigen Freiheitskämpfer, welche Loch mit den Waffen des Geistes kämpften, verfolgt und gemahregelt werden, nur fremden Monarchen zu Lieb, so lange geben wir keinen Klappen für alle schönen Worte von der Art des Kuftruses für ein Tellmonument. Aber an dem Tage, wo man uns unsere alte Freiheit wiedergibt, wo wir wirklich wieder es verdienen werden, ein freies Land zu heißen, da werden auch wir mit Leib und Seele beitragen zur Verherrlichung der Freiheits-Thaten unserer Vorfahren.

Allerdings haben die Freiheitsbestrebungen eines einzelnen Volkes in heutiger Zeit sehr wenig Aussicht auf Erfolg, weil rings um uns die reaktionäre Diplomatie das Szepter führt, mit welcher auch unsere schweizerische Oberbehörde auf gutem Fuß stehen will. Dieser Umstand ist schuld, daß solche Früchte bei uns reifen können, wie wir sie oben gezeigt haben, Früchte, welche beweisen, daß wirklich in den obersten Kreisen eine gewisse internationale Einigkeit herrscht, mit der Tendenz, den Freiheitsbestrebungen der untern Klassen Schranken zu setzen. Damit ist aber auch dargethan, daß aus den nationalen Freiheitskämpfen der einzelnen Völker ein großer internationaler Klassenkampf geworden

*) Es sei hierbei bemerkt, daß ein dritter Bruder, der bei der Szene zugegen war, nur gesehen hat, daß der Geliebte, als der Letztere mit Schimpfen nicht nachlich, mit der Hand ansholte, aber keinen Schlag hat fallen hören.

Kirche und Säulenhäuser, hier und dort einen Sträfling mitnehmend, bis ein städtisches Häuflein zusammen war, welches dann der Direktion zumarkierte.

Der erste Eindruck, den der Direktor auf mich machte, war eine große Enttäuschung. Was, dieses kleine unscheinbare Männchen soll der Direktor des Zuchthauses sein? Der soll im Stände sein, 900 Sträflinge in Schach zu halten? Er kann ja kaum über den Tisch blicken, hinter dem er sitzt. Es war gar dröckig anzusehen, wenn er einem Unterbeamten Rechte erteilte, wie der kleine Knirps an seinen hinaufschlepte, wie ein Huhn zu seinem Vater. Draußen, im Gemüthe der Welt, würde man ihn kaum beachten, aber in seinem Reich hat er sich ein so sicheres und festes Aufstehen angewöhnt, daß es Einen in Erstaunen setzt. Stumm wie eine Wüsthäule nehmen die Beamten seine Anordnungen entgegen. Jetzt kam ich an die Reihe. Rag sein, daß der Vortrag, mit dem er mich beehrte, infolge einer fast täglichen Wiederholung mechanisch abgehäpelt, so fade und nichtsagend ausfiel, wie er mir erdrieten: auf mich verfehlte er alle Wirkung. Doch halt, bald hätte ich den auf die Hausordnung sich beziehenden Passus zu erwähnen vergessen: Er empfahle mir, ja genau nach der Hausordnung zu handeln. Sie steht nicht bloß auf dem Papier, sie wird bis auf den Punkt über dem i durchgeführt, jedes geringste Abweichen davon wird unmissverständlich und unerbittlich streng geahndet. Dafür seid Ihr eben im Zuchthaus und nicht zum Vergnügen. Ihr sollt gegütigt werden für eure begangenen Thaten.“

„O nein, das waren keine Phrasen, keine leeren Einschüchterungsversuche. Wenn der leichste Zweifel an dem Ernst, dem bitteren Ernst dieser Worte den Hörer beschließen sollte, ein Blick in das kalte unbewegliche Gesicht des Direktors hätte ihn bald verdrängt. Es muß wohl schon lange her sein, als der Mann noch ein Herr besaß, schon lange, felt er keine Gefühle wie lästigen Ballast über Bord warf und sein Gesicht vertieinerte. Nicht jene lebensschafflich zerfressnen, häßlich-schönen Züge eines Maren, eher Robespierre's starres, strenges Antlitz blickt uns entgegen, wenn überhaupt ein Vergleich mit diesen Männern gestattet ist.“

Oder sollte ich irren? Sollte dieser Direktor einer von jenen getrennen Beamten sein, die ihre Pflichten nur mit schwerem Verzet erfüllen und außerhalb des Bereichs der lebenswürdigen Menschen sind? In Romanen findet man ja deren so schöne Beispiele, aber — eben nur in Romanen. Was man auch sagen mag, es ist nicht wohl, daß ein humaner, geistvoller Mensch zugleich ein harter und unbegleiteter Beamter sein kann; stets wird der Mensch seine Lebensanschauung auch in seinem engeren Wirkungskreis zum Ausdruck bringen. Wohl wissen

ist, welcher einzig im Stande sein kann, die politische und ökonomische Freiheit und Unabhängigkeit eines jeden Bürgers herbeizuführen, für welchen Wert im Grunde schon unsere Vorfahren in ihrer Weise gekämpft haben.

Gerade auch deshalb möchten wir vor einem falschen Patriotismus warnen mit seinen Selbstenblößen unedler Begeisterung.

„Ja, diesem heute vorgeschlagenen Denkmal löst und löst die Teilhaft selber gegenüberstellen, die, sei sie Wahrheit oder Dichtung, in unserm Herzen fortleben wird als sprechendes Zeiden, daß das Joch der Knechtschaft und der Tyrannei durch tüchtige That gedrohen werden kann.“

Wir hoffen von ganzem Herzen, daß eine Zeit kommen wird, wo wir Teil mit Ehren ein Denkmal errichten können und die organisierte Arbeiterschaft in vorderster Reihe dazu mitwirken wird. Dann aber wird das Denkmal ein Neuaufleben altschwweizerischer Freiheitsinnes bedeuten, während man heute vertritt, den angeblichen Teilnehmern zuwinken: „Wanet der Freiheit ein Denkmal, denn sie ist tot!“

Der Grüllverein Bern.“

— In einer „Kollektalität“ betiteln Notiz wendet sich die Züricher „Arbeiterstimme“ an die Parteiblätter, die Glossen und Resolutions von ihr ohne Quellenangabe abgedruckt haben, und ersucht sie „im Interesse des guten Rufes“, in Zukunft die Quellen anzugeben und das literarische Eigentum zu achten. Das Freirechtssystem solle und müsse in der Arbeiterpresse ein Ende nehmen.

Wir können die Anregung der „Arbeiterstimme“ in der Hauptsache nur unterstützen. Wir haben den Umfang des Nachdrucks ohne Quellenangabe stets auf das Entschuldigste gemildert, derselbe ist in jeder Beziehung ein Unrecht, und oft noch mehr gegen den Leser, wie gegen den Verfasser. Niemand verlangt von einer Redaktion, daß sie den ganzen Inhalt ihres Blattes selbst verleiht, der Leser ist für einen guten Artikel, der einem andern Blatte entnommen ist, ebenso dankbar, als ob sie ihn selbst geschrieben, es liegt also kein Grund vor, diesen Umstand zu verschweigen. Die Kunst des Redigierens fällt überhaupt nicht mit der Kunst des Schreibens zusammen. Man kann ein sehr guter Redakteur und nur ein mittelmäßiger Schriftsteller und ein brillanter Schriftsteller und doch ein mangelhafter Redakteur sein. Der Leser will ein gutes Blatt, er verlangt aber nicht, daß der Redakteur alles selbst schreibt.

Ob hat er dagegen ein Interesse daran, zu wissen, woher irgend ein Artikel kommt. Das geschieht namentlich, wenn der Leser selbst literarisch tätig ist. Wir sind wiederholt in der Lage gewesen, Artikel nachzudrucken, wir haben es dabei stets für eine Ehrenpflicht gehalten, die Quelle, aus der wir schöpfen, zu nennen, und wo dies aus bestimmten Gründen nicht möglich war, lieber auf den Abdruck verzichtet. Wie sollen wir aber diesen Grundlag innehalten, wenn wir schon im Voraus wissen, der Artikel, den wir aufnehmen wünschen, ist bereits ein Nachdruck, wir können bloß nicht ersehen, woher?

Und man ist nicht beim einfachen Nachdruck stehen geblieben. Es haben sich Brattisen herausgebildet, auf die ein viel schärferer Ausdruck paßt. Man hat von Artikeln, die man abdruckt, zwar nicht die Quelle, aber den Verfasser genannt, weil derselbe einen gut klingenden Namen hatte, und ist dabei nicht davor zurückgeschreckt, den Artikel selbst aus irgendwelchen Gründen zu verstimmen. In gewissem Sinne kann man das z. B. von dem Schlag des Artikels von Fr. Engels über die Politik des Jarentums sagen, der gerade jetzt als anscheinend selbständiger Artikel von Fr. Engels die Runde durch die Presse macht. Das Blatt, das die Anspitzung vollzog, war aufrichtig genug, in einer Note den Sachbestand mitzuteilen, diejenigen, die den Artikel nachdrucken, ließen die Note als Luxus fort. Daß es nicht gleichgültig ist, ob der Leser weiß, dieser Artikel ist nur der Schlag einer längeren Abhandlung, oder ob er ihn für etwas, von dem Verfasser selbst als abgeschlossenes Dargebotenes hält, kümmerte sie weiter nicht. Das kann aber unter Umständen den Verfasser gar sehr kümmern. Die Vernachlässigung dieser Anstandsbeschriftung ist jedenfalls eine Rücksichtslosigkeit, die den schärfsten Tadel verdient.

Man kann nun sagen, das ist ja Pedanterie, auf diesem Gebiet herrscht eben ein gewisser Kommunismus, man drückt sich gegenseitig ab, und damit gleicht sich die Sache aus. Gegen den „Kommunismus“ haben wir an sich nichts, abgesehen auch dieser in gewissen Fällen heute nicht an richtigen Plage ist. Aber das Gegenseitigkeitsprinzip des Kommunismus leidet durchaus nicht darunter, wenn man einander beim Abdruck nennt, und da es hier sich vorwiegend um die Frage der literarischen Verantwortung handelt, so können wir nur empfehlen, die bisherige Praxis in jeder Weise einzuschränken.

— Der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ wird aus London geschrieben: „Die radikalen deutschen Sozialisten in London, auf welche Genosse Willems einen großen Einfluß besitzt, haben beschlossen, sich auf dem nach Ablauf des Sozialistengesetzes stattfindenden sozialdemokratischen Kongress durch Delegierte vertreten zu lassen.“ „Es soll alles aufgegeben werden“, titelt die „Arbeiterzeitung“, „um eine Verwässerung der sozialdemokratischen Forderungen und eine Veränderung der Parteifaktik im Sinne größerer Mäßigung zu vermeiden.“

Es gibt in London nur eine Gemeinschaft deutscher Sozialisten, welche auf Grund ihrer Leistungen und Tradition Anspruch darauf erheben könnte, auf einem Parteitag der deutschen Sozialdemokratie vertreten zu sein, und das ist der „Kommunistische Arbeiterbildungsverein, Totenlamtrest.“ Dort aber ist die Frage noch nicht zur Erörterung gekommen, und wenn sie zur Erörterung kommen sollte, so wird man schwerlich einen Beschluß fassen, der auf einer so großen Verleumdung der Aufgaben der im Auslande lebenden deutschen Sozialisten beruht. Die „Sächsische Arbeiterzeitung“ ist von ihrem Korrespondenten — Herr Willems selber? — mißverstanden worden.

Am Schluß der Notiz der „Arb. Ztg.“ wird eine Erklärung des Herrn Willems abgedruckt gegen eine Notiz in Nr. 26 unseres Blattes.

Wir, daß der Beamte an seine Instruktion gebunden ist, aber wir wissen auch, daß wie die Verfassung des konstitutionellen Staates nur den weiten Rahmen darstellt, innerhalb dessen regiert werden soll, worin die mannigfachen Regierungsmethoden zur Geltung kommen können und freilich selbständig wie volksfreundlich regiert werden kann — daß ebenso die Instruktion, in unserer Halle die Handordnung, nur der Grundriß sein kann, daß aber die Art, wie sie interpretiert und angewendet wird, der individuellen Auffassung des Direktors überlassen ist.

Die Ansichten über Sozialismus, die der Direktor bei dieser Gelegenheit zum Besten gab, schien er von seinem Oberaufseher geborgt zu haben, oder umgekehrt.

Als Beischätzung wurde mir die Maschinenstrickerei, als fernere Aufenthaltsort eine Holzgasse in der 3. Etage des Flügels D zugewiesen.

Nachdem auch die andern Sträflinge abgefertigt waren, wurden wir denselben Weg, den wir gekommen, zurückgeführt; ein Sträfling noch dem andern wurde bei seiner Abtheilung abgegeben und andere dafür eingetauscht. Dann ging's zum Wärrer. Der Name desselben ist Wöcker, sein Bureau befindet sich in der Hausdorterei.

„Nun, kaum 22 Jahre alt, und schon im Juchthaus!“ sprach Wöcker, als er einen Blick in meine Akten geworfen. „In welchem Verhältnis steht Du denn zu Deiner Religion, in der Du erpogen bist?“

— „In gar keinem, ich bin der katholischen Kirche längst entwöhnt.“

— „Das zu hören, ist nicht gerade angenehm. Nun, ich werde Dich in den Internat aufzunehmen, den ich alle Donnerstag hier ertheile, damit Du wieder einen Begriff von unserer heiligen Lehre bekommst.“

„Sie machen sich vergebliche Mühe“, wehrte ich ab. „Ich habe in meiner Jugend Religionsunterricht bis zum Ueberdruß annehmen müssen.“

„Rede nicht so übermüthig, Verblendeter“, erwiderte Wöcker, „es gab große Dichter, Gelehrte von Ruf, die alle ihre Kräfte aufboten zum Kampf gegen die Kirche. Ich will nur an Heinrich Heine (v), Joseph Görres und eine ganze Dichterschule (die romantische Dichterschule) erinnern.“

— „und mit diesen glänzenden Geistes wird Du Dich wohl nicht vergleichen wollen“, flucht er spöttisch ein — „sie lernten die Kränklichkeiten des Lebens, ihre eigene Nichtigkeit erkennen, und lebten in dem Schooß der christlichen Kirche zurück. Manches verdorbene Weltkind, dem anscheinend nichts zum Glück mehr fehlte, lachte und fand sein wahres Glück, seine wahre Zufriedenheit nur in Gott. Manches wilder, wahnwüthiger Revolutionär wurde von Gott erleuchtet, er gab sein verbrecherisches Treiben auf, um ein eifriger Diener unserer heiligen Kirche zu werden. Und glaube mir, jetzt rede ich aus eigener Erfahrung.“

— „Nun, das ist eine sehr interessante Geschichte“, sprach Wöcker, „aber ich habe keine Zeit, sie Dir zu erzählen. Ich werde Dich in den Internat aufzunehmen, den ich alle Donnerstag hier ertheile, damit Du wieder einen Begriff von unserer heiligen Lehre bekommst.“

— „Sie machen sich vergebliche Mühe“, wehrte ich ab. „Ich habe in meiner Jugend Religionsunterricht bis zum Ueberdruß annehmen müssen.“

Herr Willems lacht dort sein Aufstreben gegen die Achtstundentage durch die Behauptung zu motivieren, daß der Versuch, in England eine neue politische Arbeiterpartei zu begründen, angeht der bereits vorhandenen vier solcher Parteien ein hoffnungsloser sei. In einer Erklärung des Herrn Willems im „Berliner Volksblatt“ heißt es wieder statt politische Arbeiterpartei „Arbeiterwahlpartei“; dort behauptet Herr Willems, daß von den vier bereits bestehenden „drei gleichfalls den gesetzlichen Achtstundentag erstreben.“

Das ist alles Fiktion. Herr Willems hat sich wohl gebildet, diese vier angeblichen Arbeiterwahlparteien zu nennen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es sich mit ihnen ähnlich verhält, wie mit den „radikalen deutschen Sozialisten“, auf die er „großen Einfluß“ hat. Der Wärrer hat die im Entstehen begriffene „Gesellschaft Achtstundentag und Internationale Arbeitsliga“ keineswegs, wie Herr Willems in seinen Erklärungen glauben machen will, ihr Programm auf den gesetzlichen Achtstundentag beschränkt. In ihren Statuten heißt es unter „Aufgaben“ der Liga:

- 1. Durch Aufklärung, Agitation und Organisation zu wirken: a. Für ein Achtstundengesetz. b. Für die Forderungen des Pariser Internationalen Kongresses, soweit sie nicht bereits in England Gesetz sind. c. Ferner für alle, zur Emanzipation der Arbeiterklasse führenden Maßnahmen, über welche die Körperschaften, die die Organisation bilden, sich später einigen werden. d. Sowie für die Bildung einer selbständigen Arbeiterpartei.“

Man sieht, das Programm hat einen ganz entgegengesetzten sozialen Charakter, der alle bürgerlichen Politiker anschießt, und ist doch weit genug, von denjenigen Arbeitervereinen, Gewerkschaften u. dgl. akzeptiert zu werden, die sich nicht zur vollen sozialistischen Erkenntnis durchgefordert sind. Herr Willems hat es, wie jeder Delegierte, vor sich gehabt, trotzdem hat er die Steine, die obigen Behauptungen in die Welt hinauszuschleudern. Alles, um sein durch und durch falsches Spiel zu verdecken, bezw. zu beschönigen.

— Die Vorgänge in Hamburg — schreibt man uns — zeigen recht deutlich das Bestreben der Bourgeoisie, die Arbeiter wehrlos zu machen, und sie, an Händen und Füßen gebunden, auf den Altar des menschenverachtenden Molochs Kapital zu schleifen. Daß die Arbeiter für den Augenblick auf die Forderung der verkürzten Arbeitszeit verzichteten, das genügt den Herren Götzen nicht; die Arbeiter sollen aus dem Juchverein austreten, d. h. ihre Organisation aufgeben und sich so auf Gnade und Ungnade dem Feind überliefern. Die Hamburger Götzen haben den Bogen zu stark gespannt. Der Juchverein der Maurer wird nicht aufgelöst werden und die Arbeiter von ganz Deutschland werden für die braven Hamburger Brüder einsehen wie ein Mann.

Je schlechter die Geschäfte gehen, desto mehr schwillt den Ausbeutern der Kamm. Sie dünken sich jetzt Herren der Situation und glauben den Arbeitern Alles bieten zu können. Offenbar leben sie der Hoffnung, durch Siege auf gewerkschaftlichem Gebiet die politische Niederlage des 20. Februar wieder gut machen zu können. Sie werden sich getäuscht finden. Die Arbeiter sind zu klug, um in einem Moment wie der jetzige, Streiks für Lohnerhöhung oder Zeitverlängerung zu unternehmen. — Sie wissen, daß solche Streiks jetzt fast aussichtslos sind. Wo immer ihnen jedoch Unruhehaftes zugemutet wird, werden sie auch zur Vertheidigung ihrer Rechte und Interessen keine Opfer scheuen, und den hingeworfenen Handschuh aufnehmen.

Jedenfalls bietet sich gegenwärtig die beste Gelegenheit zu erkennen, daß der Kampf der Arbeiter gegen das Ausbeutertum ein Kampf um die Aufrechterhaltung ihrer Existenz als Menschen, der Kampf der Ausbeuter gegen die Arbeiter aber ein richtiger sozialer Vernichtungskrieg ist — allerdings auch ein Kampf um's Dasein, aber ein Kampf um ein Schwarzerdasein.

— Modernes Sklaventum. Am 3. Juli wurde in Rensingen im Königreich Stumm eine von dem Arbeiter-Rechtsschutzverein, der neben dem gleichnamigen Bergarbeiterverein besteht, einberufene Versammlung abgehalten, die — so lesen wir in der Elberfelder „Fr. Presse“ — hauptsächlich mit Rücksicht auf die Hüttenleute berufen, insofern ihren Zweck verfolgte, als kein einziger Hütten-Arbeiter anwesend war. Es wäre jedoch verfehlt, daraus auf eine Abneigung der Arbeiter gegen den Verein schließen zu wollen; nur dem äußersten Zwange und dem Triebe der Selbsterhaltung folgend, halten sie sich fern. Daß der Arbeiterfreund par excellence, König Stumm, hinter seinen Genossen von der Burchbacher Hütte und Wöllingken nicht zurückbleiben würde, sobald die Frage an ihn herantrat, war vorauszusetzen. Und obgleich er selbst augenblicklich in Berlin ist, geht alles wie am Schürchen, da seine Angestellten von dem ihn selbst betreffenden christlich-humanen Geiste so durchdrungen sind, daß sie das Niederdrücken der Arbeiter so gut verstehen, wie ihr Herr und Meister. Um von vornherein jedem Arbeiter die Luft zur Theilnahme am Rechtsschutzverein zu verwehren, war ein Exempel gesetzt worden. Der Arbeiter Ulrich hatte am Sonntag in Wöllingken einer Versammlung des Rechtsschutzvereins beigewohnt; am Montag früh um 8 Uhr wurde ihm gekündigt, um 10 Uhr erhielt er eine 14tägige Wählung und seine Abfuhr. Zugleich erschien ein schwarzes Brett in Anschlag, das jeden Arbeiter mit sofortiger Kündigung bedrohte, der es wagen würde, einer Versammlung des Rechtsschutzvereins beizuwohnen. Man sieht, die Entmündigung der Arbeiter macht immer weitere Fortschritte; die übrigen Arbeitgeber verbieten ihren Arbeitern die Mitgliedschaft; bei König Stumm gilt es schon als Verbrechen, wenn Jemand sich durch den Besuch einer Versammlung von den Bestrebungen des Vereins überzeugen will. Und zu der Zeit, wo auf seinem Werke die Selbständigkeit der Arbeiter mit Füßen getreten wird, sigt Herr v. Stumm selbst in Berlin als Gesetzgeber und thut sein

Bestes, daß auch die Schuggesetzgebung die Wärme der Arbeiter nicht nur nicht in den Himmel wachsen läßt, sondern möglichst zu niederem Strandumwerke herabdrückt.“

Es bleibt nur zu wünschen, daß der Herr einst die Früchte dieses Unterdrückungssystems ernten möge.

— Das Sozialistengesetz —

so lesen wir in deutschen Blättern — ist in Sachsen, soweit es sich um Vereine und Versammlungen handelt, bereits vollständig erlegt, und zwar durch die Art, wie namentlich das Vereinsgesetz angewendet wird. (In Bezug auf die Presse wird das sozialistengesetzliche Verbot der Blätter durch „gemeinrechtliches“ schärferes Einsperren der Redakteure ersetzt werden.) Es wird der „Frankfurter Ztg.“ über dieses Thema geschrieben: „Die seltsame Auslegung, welche kürzlich der Paragraph 5 des sächsischen Vereinsgesetzes durch die Vollziehbehörde des Städtischen Registrator erfahren hat, ist neuerdings auch seitens der Amtshauptmannschaft zu Plauen und ebenso von der Zwickauer Kreisamtmannschaft bestätigt worden. Es handelt sich dabei um das Verbot einer Versammlung, in der Herr Dr. Specht-Gotha über das Thema „Weltanfang und Weltende“ zu sprechen beabsichtigt. Dieses Verbot wurde begründet durch Bezugnahme auf § 5 des sächsischen Vereinsgesetzes, auf Grund dessen Versammlungen, deren Zweck es ist, Wesensüberzeugungen oder unethische Handlungen zu begehren, oder doch dazu geneigt zu machen, verboten sind. Man wird namentlich auch die Entscheidung des Ministeriums anrufen, um — auch von diesem abgewiejen zu werden.“

Das ist allerdings mehr wie wahrscheinlich. Denn die sächsische Regierung hat noch fast alle derartigen Polizeinichtwürdigkeiten gutgehen lassen. Wäre der Geist, der im sächsischen Ministerium herrscht, in ganz Deutschland maßgebend, so würden wir bald Rußland um nichts zu beneiden haben.

— „Niedrigste Unbanbarkeit.“

In der Wiener „Deutschen Zeitung“, einem Blatt, dessen hervorragende Eigenschaft hochmüthige Deutschhämerei ist, und das bis in die jüngste Zeit in ferocster Wismarkandung machte, erschien, wie wir aus der Wiener „Arbeiterzeitung“ ersehen, am 27. Juni ein Artikel mit dem Titel „Wider Kaiser und Reich“, in welchem Rebel als Reichsfeind beiläufig wird, weil er im deutschen Reichstage entschieden gegen die Militärvorlage aufgetreten ist und die bis zum Wahlsitz gepönte Lage Europas als von der Annexion Oslum und Kolbingsens verursacht erklärt hat. Die „Arbeiterzeitung“ schreibt in Bezug auf diesen Artikel, wie folgt:

„Daß Rebel unterhoben wird, er habe die Ridigabe von Oslum-Vorbringen verlangt, darüber reden wir nicht; ein gewisses Existenzminimum an Lüge muß man den Bourgeoisblättern zugehen. Thatsächlich hat sich Rebel nicht darüber geäußert, in welcher Weise er sich die Gutmachung jenes politischen Fehlers denke, und sich ausdrücklich dagegen verwahrt, daß er die Abtretung vorgeschlagen habe. — Aber die „Deutsche Zeitung“ geht weiter, sie macht unsern deutschen Genossen den Vorwurf „niedrigster Unbanbarkeit“, weil sie heute gegen die Militärvorstellungen aufgetreten, in dem Augenblicke, wo das Sozialistengesetz sollen soll und „der junge Kaiser voll Entschlossenheit an die Lösung der Arbeiterfrage herangetreten ist.“ Als für die Aufhebung des Sozialistengesetzes sollen die deutschen Arbeiter „banbar“ sein! Weil dieses Schandgeleit, welches den deutschen Namen auf immer beflecken wird, endlich als gänzlich unwirksam befeitigt wird; weil sich diese Schmach nicht in alle Ewigkeit fortsetzt, weil Straute und Stuebel ihr Rollen einstellen, darum soll die Sozialdemokratie sofort „banbar“ die Straute lassen. Und was soll der Dank sein? Natürlich nichts Anderes, als daß sie gegen ihre Ueberzeugung und den Militarismus, welchen sie für vollenständig hält, fördert. Den „Dank“ an den „enthusiastischen“ Kaiser soll sie aus den Taschen des Volkes zahlen! Die „Deutsche Zeitung“ nennt sich national. Wäre sie das wirklich, hätte sie Gefühl für die Ehre des deutschen Volkes, so müßte sie wissen, daß jeder Deutsche Veranlassung hat, „banbar“ zu sein für die Aufhebung des Sozialistengesetzes. — Jeder, mit Ausnahme der Sozialdemokraten. Für die Andern ist es eine Erhöhung, endlich von dem Wafel befreit zu werden, von jener Schamröthe, die jedem Deutschen in's Gesicht stieg, wenn er an jenes Gesetz dachte. — Aber die Herren von der „D. Z.“ haben sich wohl nie geschämt! In der That, es ist bezaunend, daß Hunde nicht erstehen.“

Der Artikel ist mit — al — gezeichnet! Wir haben in letzter Zeit werthwürdige Erfahrungen gemacht und uns an Manches gewöhnt. Immerhin wäre es uns sehr lieb, wenn die Chiffre, unter welcher diese „niedrige Unbanbarkeit“ erschienen ist, sich als — Druckfehler herausstellte.“

Bis hierher die „Arbeiter Zeitung.“ Zum Verständlich des Schlusfahes bemerken wir, daß, nach uns von anderer Seite zugegangener Mittheilung, der — al — Mitarbeiter der „Deutschen Zeitung“ Emil Kaler-Rheinthal heißt.

— Zahlen, die deutlicher sprechen als Worte.

Bekanntlich zeichnet sich das Königreich Sachsen vor allen anderen Ländern durch eine überaus hohe Selbstmordziffer aus. Während auf eine Million Einwohner durchschnittlich jährlich Selbstmorde verkommen; in Italien 38, England und Wales 69, Norwegen 71, Belgien 78, Schweden 91, Bayern 100, Osterreich 130, Preußen 152, Frankreich 160, Württemberg 169, Baden 214, Schweiz 255, entfiel im Königreich Sachsen auf eine Million Einwohner Selbstmorde im Durchschnitt der Jahre 1851—55: 245,40; 1856—60: 246; 1861—65: 263,8; 1866—70: 296,8; 1871—75: 267,6; 1876—80: 387; 1881—85: 390,2; 1886—88: 337. Die Tabelle des Verichts, welche einer zufälligen früheren Veranlassung die Entdeckung verbandt, zeigt nun, daß die sächsischen Durchschnitte von den Leipziger Zahlen noch wesentlich übertroffen werden. Das um das Jahr 1880 herum liegende Maximum scheint aber hier wie dort überschritten zu sein und

gesund, für die Maschinenstrickerei geeignet, und alle Dispositionen waren auf zwei Jahre über mich getroffen.

Die Freistunde.

Säge Erinnerung der Schmitage! Heilres Wort, bei dessen Klang sich die Jugend nach Herzenslust im Freien tummeln kann; bei dessen Klang die geplagten Proletarier in den Fabriken aufatmen können, aufatmen auf wenige Minuten.

Freistunde! Wie kommst du in das Lexikon der Juchthausprache? Wir werden gleich sehen, was es damit für eine Bewandniß hat.

Der frugale Rauegenitt, Schluppe, war verzehrt. Auf dem Gang rief der Aufseher: „Fertig machen zur Freistunde!“

Doch sind bei dieser Aufforderung schon alle Sträflinge, die es angeht, fertig; sie stehen mit ihrem bleichen Nachteimer an der Jellenthür und horren des Augenblicks der Aufschließung, mit der denn auch sofort begonnen wird. Die Sträflinge stehen jetzt auf dem Gang vor ihrer Thür, so lange bis alle Insassen der Jellen ausgeschloffen sind.

Diese Zeit benutzte ich und machte die Bekanntschaft meiner beiden Nachbarn von rechts und links. In meiner großen Freude waren meine nächsten Nachbarn der belgische Anarchist Dave und mein Genosse, der Schuttmacher Binger. Letzterer war mir bereits bekannt. Als Binger aus Berlin ausgewiesen worden, suchte er nach Frankfurt a. M. über und belandete uns mit mehreren Genossen in Santan. Binger und Dave unternahmen es, sich in die Kysterien des Juchthaus einzuschreiben.

Ein Blick auf meine Jellenthür zeigte mir auf einer schwarzen Tafel mit weißen Schriftzügen mein Nationale. Hier ist es:

2 Jahre	73. W. Wandertich, kithol.
5. 10. 82.	Verbrechen des Hochverraths.
5. 10. 84	Maschinenstricker.

(Fortsetzung folgt.)

eine kleine Verbesserung dieser traurigen Verhältnisse sich anzubahnen. Die Selbstmord-Tabelle für Leipzig ergibt:

Durchschnitt	1832-40	1841-50	1851-60	1861-70	1871-80	1881-88
männlich	10,44	1,88	12,33	258,93	183,35	20,66
weiblich	1,88	11,11	292,06	319,53	402,72	71,62
insgesamt	12,33	12,33	292,06	319,53	402,72	71,62
ant 1 Mill. Einwohner	258,93	183,35	20,66	18,33	12,33	12,33

Die höchste Ziffer zeigt das Jahr 1880 mit 80 Selbstmorden von 643,19 auf 1 Million Einwohner. So schrieb neulich das Leipziger Tageblatt: „Hoffentlich“, bemerkt dann der „Wähler“, schreibt sich's die Lehre, welche die Selbstmordstatistik gibt, doch einmal hinter seine langen Ohren!“

Das Reichsgericht hat sich vorige Woche wieder einmal in seiner ganzen Verkommenheit als politisches Reversgericht gezeigt. Am 10. Juli hatte es über vier Personen abzuurteilen, die des hochverräterischen Vergehens angeklagt waren, ein anarcho-syndikalistisches Flugblatt verbreitet zu haben. Welches immer der Inhalt dieses Flugblattes war, die näheren Umstände, unter denen die Verbreitung erfolgte, wiesen so überzeugend die Unfähigkeit der ganzen Unternehmung nach, daß sich schon die Anklage auf „Hochverrat“ als eine Pöbellichkeit erweisen mußte. Außerdem aber war auch das Belastungsmaterial so dürftig, daß selbst das Reichsgericht nur in Bezug auf die Frau des einen der Angeklagten eine Verurteilung auszusprechen wagte. Diese, eine Frau K e n o l d, benahm sich vor Gericht in einer Weise, welche auch ihren Gegnern die höchste Anerkennung abringen mußte. Sie zeigte sich nur darauf bedacht, die Unschuld ihrer Mitangeklagten zu beweisen, unbeeinträchtigt durch die Verurteilung der übrigen. Und diese charaktervolle Frau verurteilte das Institut der höchsten Richter des Reichs zu — es ist unerträglich — sechs Jahren Zuchthaus. Sechs Jahre die Qual der entsetzlichen Behandlung im Zuchthaus für ein, ohne jede Wirkung gebliebenes Flugblatt! Das ist ein solcher Hohn auf alles Recht und alle Gerechtigkeit, daß Worte nicht ausreichen, die Schmach solcher Klassenjustiz zu brandmarken.

Wahrlich, wenn die deutschen Arbeiter überhaupt für die thörichten Lehren des Anarchismus zu gewinnen wären, es bräuhete nur eine Reihe solcher Urtheile, um die erfolgreichste Propaganda für denselben zu erzielen.

Der Präsident des Gerichtshofs — sein Name ist von Wolff — zeigte übrigens schon während der Verhandlungen, weß Geistes Kind er ist. So sprach er von anarcho-syndikalistischen „Mordgesellschaften“ in Chicago, worunter H. Spies und seine Leidensgenossen gemeint sein sollten. Die Opfer eines ständischen Justizmordes, „Mordgesellschaften“! Wer eines solchen Ausdrucks fähig ist, von dem ist freilich nicht zu erwarten, daß er dem politischen Gegner Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er ist der würdige Genosse der Mordgesellschaft der Ordnung, die vier Mörder hängen lassen für eine That, an der sie nicht den geringsten Antheil hatten.

Rußlands Intrigen auf dem Balkan. Das in Bukarest erscheinende Blatt „Telegraf“ veröffentlicht folgende Mittheilungen über das Wirken der geheimen russischen Polizei in Rumänien. Es wimmelt in den rumänischen Städten von russischen Agenten, welche in drei Sektionen eingetheilt sind. Die erste Sektion steht unter der Leitung des russischen Ministers Durnovo und hat zu ihrem Chef in Rumänien einen gewissen M i s t e n d o in Kischew. Diese Abteilung überwacht alle aus Rußland kommenden Flüchtlinge. Der Untersekretär M o t i l o w hat seinen Sitz in Bukarest. Die zweite Sektion steht unter der Leitung des Generalkonsuls H i t o w o und erstreckt ihre Thätigkeit auf die ganze Balkanhalbinsel. Sie hat rumänische, serbische, montenegrinische und bulgarische Angelegenheiten im Auge und ist an der Verwaltung von Aufschlüssen, Erhebungen u. s. w. betheilig. Die dritte Sektion trägt einen militärischen Charakter und steht unter der Leitung des Militärattachés, Obersten L a u b e. In den Diensten jeder dieser Sektionen befinden sich dem erwähnten Blatte zufolge außer den Russen auch Rumänen aller Gesellschaftsklassen.

Es ist der Rubel auf Reisen, der gegenwärtig wieder ganz besonders eifrig an der Arbeit ist. Bis „Götterchen“ in der Lage ist, seine Truppen einmarschieren zu lassen, wird gehäutert und gehetzt, wird agitiert und intrigiert, was das Zeug halten will. Der Balkan darf nicht zur Ruhe kommen, bis Bäterchen selbst die Ruhe herstellt — die Ruhe des Kirchhofes.

England. Am Sonntag hat eine zweite Delegirtenversammlung des Komitees für die Achtundendeliga stattgefunden und die Statutenberatung der vorgeschlagenen Organisation beendet. Es waren 75 Delegirte anwesend, 10 von politischen und radikalen Klubs, die übrigen von Gewerkschaften. Auch die Schottische Arbeiterpartei hatte einen Delegirten geschickt. Im Ganzen wird die Mitgliederzahl der vertretenen Körperschaften auf 224,000 angegeben.

Die Aveling, der sich in allen vorhergehenden Versammlungen als ein ausgezeichneter Vortragsredner bewies, leitete auch diesmal die Verhandlungen. Die meisten Paragraphen wurden ohne Debatte nach der Vorlage genehmigt. Die zu gründende Organisation soll den Titel führen: „Ökologische Arbeiter- und Internationale Arbeiterliga.“ Alle wirklichen Arbeiterorganisationen, die mit ihren Bestrebungen übereinstimmen, werden zum Anschluß eingeladen. Die Organisation soll bestehen aus einem Zentralkomitee, zusammengesetzt aus Delegirten der zugehörigen Organisationen, einem von diesem gewählten Exekutiv-Ausschuss, ferner aus Provinzialkomitees, Distriktkomitees und Zweigsektionen (Lodges). Der Beitrag ist für Vereine 1 Schilling auf jede hundert Mitglieder im Jahr (für Arbeitervereine nur 6 Pence). Einzelne Personen, die sich der Liga anschließen wünschen, zahlen denselben Beitrag.

Die Aufgaben der Liga findet der Leser an anderer Stelle zusammengestellt. Als Mittel zur Erreichung ihrer Ziele werden bezeichnet: öffentliche Versammlungen, Vorträge, Vertheilung von Literatur über die Arbeiterfrage, und schließlich die Förderung von Arbeiterkandidaten, die sich auf das Programm der Liga verpflichten, für das Parlament, die Gemeindeversammlungen, wie überhaupt alle öffentlichen Vertretungsorgane, und, wo das Erstere nicht möglich ist, die Ausübung alten Einflusses, um die Kandidaten der anderen Parteien zu zwingen, sich für ein Abstimmungsgeiz zu verpflichten.

Ein neues Komitee, aus Delegirten der hauptsächlichsten der vertretenen Körperschaften zusammengesetzt, wurde gewählt, um die nöthigen Schritte zur definitiven Konstituierung der Liga zu thun. Wir wünschen ihr den besten Erfolg.

Der Bürger Gillek läßt nicht nach, er muß sich selbst im „Sozialdemokrat“ lesen. Wir wollen ihm also noch einmal den Gefallen thun, einen so großen Aufwand von „Mut“ — gegenüber unsern Lesern, dies auch erfordert. Also Bürger Gillek richtet folgenden Schreibbrief an uns:

„Redaktion des „Sozialdemokrat“.
Da Sie eingekundenermaßen nicht den Muth besitzen, die Leser des „Sozialdemokrat“ mit dem wirklichen Sachverhalt bekannt zu machen, so beschränke ich mich für jetzt darauf, Sie um den Abdruck der nachstehenden Thatsächlichkeiten zu ersuchen:

1. In meinem Schreiben an die „Justice“ war ich vorher von der Redaktion dieses Blattes öffentlich herausgefordert worden und ich hatte zu der Zeit keine Abnung von Liebknecht's Dementi, schrieb aber, nachdem ich von bestimmter Seite auf davor aufmerksam gemacht worden war, einen zweiten Brief an das englische Blatt, welcher in dessen letzter Nummer (vorige Woche) hätte erscheinen müssen.

2. In meinem, in „Justice“ erschienenen Briefe ist nirgends ein Wort gebraucht, welches sich im Deutschen mit „Schwachen“ wiedergeben ließe — speak — sprechen.

3. Ich habe in dem Briefe auf die Kongresse von Woburn, Kopenhagen und St. Gallen hingewiesen und meiner Uebersetzung Ausdruck gegeben, daß von dem dort eingenommenen Standpunkte aus einem zukünftigen Kongresse nicht abgesehen werden wird. Die von Ihnen mitgetheilten Bruchstücke waren lediglich hypothetische Wendungen, welche christlicher Weise nicht aus dem Zusammenhang gerissen werden konnten.

4. Spindman hat absolut nichts zu thun mit der bereit vor fünf

Monaten gegründeten „International Labour League and Federation“, jener „rein sozial-ökonomischen Organisation“, von welcher Sie fälschlich behaupten, daß es deren in London „wahrlich genug“ gebe, während in Wirklichkeit diese Organisation den ersten Versuch dieser Art darstellt. Oder rechnen Sie etwa den Shipton'schen „London Trades Council“ dahin? Ferdinand Gillek.
NB. Beifolgend unter 7 Band ein Exemplar von „People's Press“ vom 7. Mai.“

Dies der Brief.
Bürger Gillek soll aber auch seine Antwort haben:

ad 1. Auch ohne das Dementi Liebknecht's geseien zu haben, müßte jeder deutsche Sozialist, der die Parteigrundlage kennt, sich von selbst in den Mund gelegten Aeußerungen nur allein gemeint sein konnten. Aber wenn wir dem Bürger Gillek auch das Jugendsündchen wachen, daß er davon wirklich „keine Ahnung“ hat, so lassen wir uns doch nicht von ihm weismachen, daß die „Herabforderung“ der „Justice“ mehr war, als ein bloßer Vorwand, die Gemeinheiten gegen Liebknecht an den Mann zu bringen. Genau so, wie die Mißthellung von dem Dementi an die „Justice“ vom Bürger Gillek zu einem zweiten, womöglich noch maliziöseren Ausfall gegen Liebknecht benützt ward, der freilich, von einem Politiker vom Schlage des Bürger Gillek ausgehend, in das Gegenteil umschlägt. Bürger Gillek „bedauert“, daß die Reichstagsreden Liebknecht's und vertheidiger seiner Kollegen sich „durch den absoluten Mangel jeden revolutionären Geistes“ auszeichnen. Es wäre sehr schlimm um Liebknecht bestellt, wenn der revolutionäre Bürger Gillek seinen Aulath hätte, dies zu bedauern.

ad 2. „But I may assure the readers of „Justice“, that neither Liebknecht nor any other German Socialist „leader“ could ever speak in the name of German Social-Democracy when it would please him to talk such nonsense to a snatching reporter.“ So heißt es in dem, in „Justice“ erschienenen Brief des Bürger Gillek. Und nun lese man die obige „Thatsächlichkeit“ noch einmal und bewundere den Muth dieses „Bürgers“.

ad 3. Daß Bürger Gillek so merkwürdig zurückhaltend war, Dinge, die in der Zukunft liegen, bloß hypothetisch und nicht apodiktisch zu verstanden, stimmt, und wir haben keine Auslassungen aus als hypothetische wiederzugeben. Aber was soll diese „Thatsächlichkeit“ beweisen? Ist Larziffe ein Ehrenmann, wenn er lediglich hypothetische Wendungen gebraucht? Es schüte nur noch, daß „Bürger“ Gillek aus diesem Satz eine ebenso beherrschende Jugabe folgen ließ, wie dem vorhergehenden: „speak — sprechen.“

Und nun gar der Hinweis auf die Kongresse von Woburn u. Selbst in dem Bericht des „Petit Journal“ erscheint Liebknecht's angebliche Aeußerung: „Wir sind keine Revolutionäre“ als eine Verwahrung gegen die Revolutionärs-macherei. Der Zusammenhang löst gar keine andere Auslegung zu. Statt das zu betonen, verweist „Bürger“ Gillek darauf, daß in Woburn das Wort „geheilig“ getriden sei, als Beweis dafür, daß die Partei doch „revolutionär“ sei. Wirklich — speak — sprechen.

ad 4. Allerdings ist der Trades Council „rein sozialökonomisch“, wie jeder sozialistische Arbeiter dem „Bürger“ Gillek erklären kann. Möglich, daß Bürger Gillek über ein Verbot verfügt, daß ihm die Worte in einem speziellem, sein eigenes Geheimniß bildenden Sinn darlegt, wie er ja auch wohl über eine ganz eigene Geschichte der Arbeiterbewegung verfügt, die ihm gestattet, die Liga, deren Sekretär er ist, als einen ersten Versuch dieser Art“ hinzustellen. Ein erster Versuch des Bürger Gillek — mag sein, aber die Welt stand wirklich schon einige Zeit, bevor Bürger Gillek seine Entdeckungen machte.

So, und nun bitten wir unsere Leser unabhängig um Entscheidung, daß wir sie mit diesem Quark behelligt. Aber da der Bürger Gillek mit Gewalt von sich reden zu machen sucht, so war es nicht zu umgehen, ihn in seiner wahren Gestalt zu zeigen: als Nichtswisser in Bezug auf den Sozialismus, als Nennomist in Politisiz, und als echter Klappfischer in der Journalistik.

Korrespondenzen.

Schwäb. Hall. (Nachr.) In der Frühe des 2. Juli ist einer der edelsten Männer, unser theurer, unvergesslicher Freund und Parteigenosse Christoph Schwend, Schreiner und Sägenmühlbesitzer, bis dahin rüthig an Körper und Geist, nach nur kläglicher Krankheit, 72 1/2 Jahre alt, verschieden. Dieser 72jährige Greis hat sich noch dieses Jahr als Kandidat der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in unserem 9. württembergischen Wahlkreis den Strapazen einer Wahl-agitation unterzogen; nun hat der Ehle ausgeknipst. In ihm verlor seine Familie einen liebevollen Vater, die Freunde einen aufrichtigen Freund, die Partei einen überzeugungstreuen, opferwilligen Genossen. Was der Tod die hiesigen Genossen war, läßt sich in Worten nicht ausdrücken. Aber nicht nur in Parteilreisen, in allen Schichten der Bevölkerung rief der Tod dieses verdienstvollen Mannes tiefe Trauer hervor, was sich auch bei dessen Beerdigung am Nachmittage des 4. Juli großartig kundgab. Nachdem der unvermeidliche Geitliche sich seiner Funktion entledigt hatte, legte der hiesige Stadtkatholik, in einer Rispache die Verdienste des Verstorbenen als langjähriger Gemeinderath hervorhebend, einen schönen Kranz mit weißer Schleife am Grabe nieder. Hierauf ergriff Genosse Stern aus Stuttgart das Wort, in gehaltvoller Rede die edlen Eigenschaften unseres Freundes verständig und legte Namens der Stuttgarter Genossen, nach ihm Genosse Raß, ebenfalls aus Stuttgart, Namens der Sozialdemokraten Württembergs, ein Genosse aus Dellingen im Namen der dortigen Parteifreunde einen Kranz nieder, während die G ö p p i n g e r Genossen einen solchen überreichten, welchen ein hiesiger Parteifreund Namens der G ö p p i n g e r dem verstorbenen Freunde widmete. Ebenso wurde von den hiesigen Sozialdemokraten, sowie auch von den Arbeitern unseres lieben Todten Kranze gewidmet. Summirtliche Kranze prangen mit prachtvollen rothen Edelsteinen, theilweise mit Inschriften. Auch der Vorstand der Schützengilde legte mit laubgoldvollen Worten Namens der Gilde, deren Oberführermeister der Verstorbene war, einen Kranz nieder; ein zweiter von demselben lauthlos niedergelegter Kranz war vermuthlich von der Volkspartei, welcher der Verstorbenen in früheren Jahren angedeutet und hatte eine schwarzroth-goldene Schleife. Sehr viel Kranze wurden ins Trauerhaus gebracht, worunter solche mit rothen und schwarzrothgoldenen Schleifen, so daß ein besonderer Blumenwagen nachgeführt werden mußte; ein Wagen voll Blumen und Kranze, in welchen sich die Liebe, die Dankbarkeit, die hohe Verehrung ausdrückte.

Unser lieber unvergesslicher Freund hat es redlich verdient! Ehre seinem Andenken!

Briefkasten

der Redaktion. Briefe und Einsendungen erhalten aus: Berlin (O.), Galing, Haag, Malbrou, Tannersville. — Mitarbeiter: Für diese Nr. leider zu spät. Besten Dank.

der Expedition: G. Dnd. Glasgow: Sh. 5. — a Gto. Ab. u. Schft. erh. u. Nachfrg. bewirkt. — 2. B. Sp.: Nr. 4. 70 per Ab. 3. Lu. u. Schft. erh. u. Nr. 5. 30 dem Hfd. Hfd. zugewiesen. Hüllg. am 10/7 abg. — Sampa. Vov & Co. Hier: Sh. 14. 3 für Schft. H. Km. erh. u. Sbg. am 11/7 bewirkt. — Rabison: Das Gewünschte ist unterm 10/7 an D. abg. Hüllg. folgt. Hf. am 11/7 mehr. — Hch. soziald. Belettab Paris: Nr. 290. — per Ab. 2. Lu. u. Schft. x. nebst Beigabe für Hög. erh. Siehe Spezialquitt. In London N. W. gibt es sehr viele Poststellen. Deshalb ist stets davor anzuordnen: „Schickbar bei der Kontist Town Road Postoffice“!!! — W. Hoffm. London: Sh. 15. — i. Soz. u. Schft. erh. — Rothe Behme: Nr. 100. — a Gto. Ab. x. erh. u. von Weiterem Notiz genommen. Hüllg. folgt u. Hf. Ausg. u. Erfragtes. Ad. geord. — H. F. Ed.: Nr. 25. 80 a Gto. Ab. erh. — W. Oberhard Charlton: Sh. 12. — (per 3 Doll.) a Gto. Ab. 3. Lu. x. erh. — G. H. B.: 75 fr. a Gto. Ab. gebr. u. Nr. x. vorgemerkt. Koitirtes erwartet. — Rother Wilhelm: Nr. 5. — per Ab. 3. Lu. x. erh. u. Nr. eingereicht. — R. Spitt.: Dwf. 3. — per Ab. 3. Lu. x. erh. — Wuth und Krotz: Wds v. 10/7 erh. — Der Wannale: Das war allerdings ein grimmiger Leichnam. Am 11/7 sind weitere Direktiven an G. gegangen. Weiteres darf nicht verschleppt werden. Warum geben Sie keine Adresse? — Pödnig: Gefährliche 67 war natürlich

ein Druckfehler. Im Weiteren gibt Hf. v. 11/7 Aufschluß. Auf indirekt Bezogenes gibt's keine gebundene Lieferfrist. Solche Nationen direkt? So weit sind wir noch nicht. Beilage zeigt Ihnen, daß wir in Allem thun, was möglich ist. — Vorles: Ihr Vorleslog bietet allerdings den kürzesten Ausweg aus diesem Prudel. Nr. u. Beilg. x. natirt. Hf. mehr. — Urania: Rockmals Dank für Sondirtour. Natürl. Zufall. Hf. folgen weitere Beilg. — Rothe Hans: Nr. 120. — a Gto. Ab. x. erh. Ebenso Separatb. v. 11/7. Verwechslung durch Zwischenhand. Anlangendes folgt Hf. Hüllg. baldigt. — G. B. Vos.: Nr. 4. — per Ab. 3. u. 4. Lu. erh. Necht Worto kostet Nicht. 1 u. 2 Nr. 2. 60 per fdb. S. war nicht geperrt. — A. Fortuin Amsterdam: Nr. 65. — per Ab. 2. Lu. u. a Gto. Schft. erh. Hf. am 11/7 Weiteres. — M. R.: Nr. 140. — a Gto. Ab. x. erh. u. weitere Inlage vermerkt. Nr. u. Gto. eingereicht. Hüllg. folgt. — Carl Schwarz: Nr. 100. — a Gto. Ab. x. erh. u. Nr. 28. 15 per Hgr. gutgebr. „Gingeschriebener“ Hf. gleich mit 20 Hg. frankirt uneingeschrieben hierher. Hoffentl. nicht infolge zu großer „Niedergereschlagenheit“. Einschreibung u. Fortsetzung erhoffend. Gruß! — D. V. a. Sp.: fdb. v. 10/7 x. erh. Auf neuere Lesart Hf. mehr u. Dank für Pitt. — Rother Gerbernd: Wds v. 10/7 erh. Gut. — Der Alte Lsg.: Hüllg. folgt lt. Vorlage v. 9/7. Koitirtes ist eher je besser. Weiteres erfahren Sie prompt. — Dante: Kaiser Hf. v. 11/7 keiner angelangt. Nr. haben grandnet u. Inlage registirt. — Movement: Natürl. war die Wohnung i r t h ä m l i c h. 20 Hg. haben Sie gut von 2. Lu. Gruß! — Wohlgenuth: Bedarf nach Vorschrift notifizirt. Wohl Ihnen, wenn Ihre Hoffnungen zutreffen. Uebersetzung Anlangendes ist absolut selbst. Abwachen und Thee trinken. — Pastor Müller: Hf. folgt Aufschluß. Weiteres wird noch kommen. — Rübgebl: Nr. 60. — a Gto. Ab. x. erh. Beilg. u. Nr. vorgemerkt. Alles unterwegs. Nachfrg. folgt. „Bagabonden“ sind begriffen u. vom Gto. abgeleht. — Hellert Josef: Nr. 74. — haat u. Nr. 6. — in Gegenrechnung per 4. Lu. 89 erh. Nr. geord. Beil. befragt. Weiteres Hf. — R. 7. 9: Erf. v. 12/7 hier. „Polizeikampagne“ folgt. Wdrf. aber bedarf einer näheren Begründung, worüber Hf. per Nr. das Nähere. Ueber den radikaleren der radikalen Prinzipverwässerungserhäuter, siehe dessen Autobiographie, die er hoffentlich noch vor seiner Ernennung zum Rette der Partei, der Nachwelt in die Hände spielen wird. Alles wohl, wie Sie sehen. — Ferrum: Hf. v. 11. erh. u. am 14/7 beantw. Nr. u. Beilg. vorgemerkt. Koitirtes erwartet. — H. Sch. Hoge: Nr. 12. — per Ab. 3. Lu. erh. — Nota: Nachr. v. 8. u. 10. am 12/7 Hf. beantw. u. v. Weiterem 12/7. Notiz genommen. fdb. Hf. u. 2 Beil. hier, ebenso P. Koit v. 12/7. Gruß. — Rother Luftstie: Sie haben sehr recht u. erhalten demnächst Gelegenheit, eine gründliche Probe aus Ihre künftige Bestimmungslage zu machen. — Pharoas: Dank für Heiterung H. Nr. u. Beilg. vorgemerkt u. Weiteres zunächst privat befragt. — H. 2. Hhu.: Nr. 4. 85 f. 2 Ab. 3. Lu. erh. Hüllg. folgt. Koitirtes erwartet. — Minu: Wds v. 14/7. erh. u. Beilg. natirt. Nr. 15. 20 pr. Hgr. gutgebr. Ihr Aufschluß macht die Sache noch räthelhafter. Hf. freuzig mit unsigem v. 12/7. Weiteres folgt. — J. H. B.: Dwf. 2. — pr. Ab. 3. Lu. erh.

— G. Ehrh. Frh.: Nr. 2. — Ab. 3. Lu. erh. — G. Grundb. Mntz.: Nr. 2. 25 Ab. 3. Lu. erh. — H. Hgl. Woen: Nr. 2. 25 Ab. 3. Lu. erh. — G. Wdr. H'fragh.: Nr. 2. — Ab. 3. Lu. erh. — W. B. Frh.: Nr. 2. — Ab. 3. Lu. erh. — „Weiße Kräfte“: Nr. 14. — Ab. 2. Lu. u. für Sbst. erhalten. Nota folgt. — J. Appo. Frh.: Nr. 4. 50 Ab. 2. Lu. erhalten. —

Für die gemafregelten Streiker in Hamburg

sind und zur Uebermittlung ferner zugegangen: M. 1327, 65
Quittier in Nr. 28
Gesammelt durch Jul. Bollenfänger in New-Haven für den Kampf in Deutschland Doll. 19. 48 per 4 Hfd. „ 80. —
Deutscher Soziald. Belettab Paris Fr. 75. — „ 60. —
Vom G. A. Bild-Verein London gesammelt II. Rate und hierbei Sh. 18. — von den Arbeitern Curtise' und Sh. 11. — von den Arbeitern Hogue's. In Summa Hfd. 2. 3. 5 „ 43. 40
M. 1510, 45

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:

Nach zehn Jahren.

Materialien und Glossen zur Geschichte des Sozialistengesetzes.
II. Theil: Die Opfer des Sozialistengesetzes.
Dieser zweite Theil der Denkschrift enthält eine Geschichte der Opfer, Kämpfe und Verfolgungen unter dem Sozialistengesetz
In gleicher Stärke wie der erste Theil ist derselbe für die Genossen unter den gleichen Bedingungen zu beziehen: bei Partienbezug pro Exemplar 65 Hg., bei Einzelbezug M. 1. — pr. Expl. (Porto 10 Hg.) im Buchhandel M. 1. 50
Bei Bezug von 25 Exemplaren Frankensendung für Rabatt. Lieferung erfolgt nur gegen Baar.

Unsern Genossen und Freunden zur weitesten Verbreitung bestens empfohlen

Sozialdemokratische Bibliothek Heft XXXI.

Die Entwicklung des Eigenthums.

Von P. Lafargue.

Preis: 40 Hg. = 50 Cts.

Ueber die Bedeutung dieser Broschüre verweisen wir einfach auf die im redaktionellen Theil der vorletzten Nummer erschienene Besprechung

erner erschien soeben:

Sozialdemokratische Bibliothek Heft XXXII.

Der Zeitgeist.

Eine Skizze von G. A.

Preis 20 Hg. = 25 Cts.

Die Schneiderei in London

oder
Der Kampf des großen und kleinen Kapitals.

Von J. G. Ferrarius.

Preis 15 Hg., bei Partienbezug Rabatt.

Vorwärts!

Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk.
Preis brochirt M. 2. 40. Fr. 3. — Sh. 2. 5.

G. Bernlein & Co.,

114 Kentish Town Road, London N.W.